



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Spiero, Heinrich: Das Leben eines Glücklichen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

erste Bedingung für das Gelingen des Hauses verlangt wird. Im übrigen erörtert er ausführlich die allgemeinen Aufgaben der heutigen Kunstgewerbeschule.

Überschaut man im Geiste die Reihe der Gedanken, die alle diese Bücher mehr oder minder schwer gewappnet in den Kampf und die Arbeit des Tages schicken, so sollte man meinen: nun kann es am Siege nicht fehlen. Die neue Gesinnung, der Wunsch und der Wille zu einer zweckmäßigen und schönen Gestaltung von Haus und Heim muß ja jetzt allerorten so freudig aufblühen wie die Sommerblumen nach dem Gewitter. Ach, damit hat es noch gute Weile! Wir brauchen nur den Fuß auf die Straße zu setzen, nicht einmal: brauchen nur zum Fenster hinauszuschauen, und entdecken etwas ganz Nagelneues, was gänzlich gesinnungslos das Auge beleidigt. Da merken wir: Worte und Druckpapier allein tun's freilich nicht, sie wollen gelesen, gehört, erwogen und befolgt werden. Auch eine Kunst, deren Anwendung gelernt werden will, aber im Grunde nicht gelehrt werden kann, so wenig wie irgendeine Kunst. Eugen Kalkschmidt



## Das Leben eines Glücklichen

Von Heinrich Spiero



ünfundzwanzig Jahre nach dem Tode Berthold Auerbachs empfangen wir aus der Feder eines seiner selbstgewählten Nachlasspfleger seine Biographie (Berthold Auerbach, der Mann, sein Werk, sein Nachlaß. Von Anton Bettelheim. Mit einem Bildnis des Dichters. Stuttgart und Berlin, F. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger, 1907). Und wenn wir das ungemein fleißige, lebendige Buch Anton Bettelheims, des Biographen Anzengrubers, aus der Hand legen, so bleibt der letzte Eindruck der, den ich in der Überschrift ausgedrückt habe: Auerbachs Leben war das eines Glücklichen, trotz allem, was ihm so manchen Tag und manches Jahr verbitterte. „Wenn die sittenlose Herrschaft zuletzt zu dem Ausspruche gedrängt wird: »Nach uns die Sündflut«, so hat anderseits diejenige Macht, die auf die ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit, des Gemeinwohls, mit einem Wort der Tugend baut, den andern Spruch: »Nach der Sündflut wir«; das heißt, wir nicht als Personen, nein, wir mögen dahingerafft werden, aber das, was wir sind, unsre Ideen und Ziele, das wird jenseits der Sündflut in andern Menschen, die das Gleiche mit uns in der Seele tragen, zur Herrschaft gelangen und jeden Widerstand besiegen.“ Glücklicher, wer solches Bekenntnis lebenslang unbeirrt hegt und bewährt, und glücklicher, wem es, wie Berthold Auerbach, von Freund und Feind geglaubt wird.

Dabei ist das Wort Feind im Grunde schon nicht am Platze, denn wenn auch mancher Auerbachs schnell bereites Pathos, seine Mitteilbarkeit und seine

Eitelkeit belächelte und tadelte, so hat er doch eigentliche Feinde nie gehabt, und auch in der Zeit des größten Antisemitismus hat sich ihm persönlich niemand entgegengestellt, seinen Charakter niemand angetastet, weil man ihn nicht antasten konnte. Und seine Eitelkeit, die auch seine Freunde nicht verschweigen, trat, wie Bettelheim sagt und erweist, niemand zu nahe als ihm selbst.

Ein Wunder wäre es freilich gewesen, wenn das Kind des kleinen Judenhauses in Nordstetten nicht eitel geworden wäre bei der Stellung, die ihm die allgemeine Meinung Jahrzehnte hindurch zubilligte. Wenn Berthold Auerbach als Gast in fürstlichen Schlössern an die dumpfe Betschule in Hechingen zurückdachte, die ihn zum Rabbiner machen sollte, dann empfand er, wie seine Briefe lehren, auch mit demütiger Dankbarkeit den ungeheuern Aufstieg seines äußern Lebens, der noch weit über das hinausging, was der gleichaltrige Dithmarscher Handwerkerohn Friedrich Hebbel in jenem berühmten, vom Empfänger nicht angenommenen Brief an seinen alten, harten Vorgesetzten stolz bescheiden vortrug. Nach der großen Vergessenheit, die bald nach Auerbachs Tode über seine Dichtungen kam, berührt es uns fast fremd, wenn wir an der Hand von Bettelheims überall dokumentarisch gestützter Geschichte feststellen müssen, daß Auerbach in den sechziger und siebziger Jahren vielleicht mit Emanuel Geibel der berühmteste deutsche Dichter war; nicht nur berühmter als Hebbel und Ludwig, Storm und Fontane, Raabe und Heyse, sondern berühmter selbst als Reuter, dessen Dialekt Schranken setzte, als Scheffel, der nicht so weit ins Ausland drang. Ohne daß Bettelheim Ruhmrednerei für seinen Helden treibt, muß er dies immer wieder feststellen, eine Beliebtheit dartun, die vom Kaiserhof bis in den Kern des Volkes hineingeht. Und wenn wir, so angeregt, die kürzern Charakteristiken Karl Frenzels, Erich Schmidts, die Erinnerungen Gustav Freytags und Friedrich Spielhagens, die Briefe von Zeitgenossen wieder durchsehen, so ergibt sich genau daselbe.

Berthold Auerbach wurde im Jahre 1812 in dem württembergischen Dorf Nordstetten geboren, schon im Geburtsjahr also ein Vorläufer der großen Realisten, die zwischen 1813 und 1831 zur Welt kamen, und für deren erzählende Kunst er den Boden bereiten und die Seelen empfänglich machen half. Die jüdische und die christliche Umwelt seiner Jugend setzt Bettelheim aus verstreutem Material künstlerisch abgerundet mit lebhafter Wirkung wieder zusammen. Der Charakterkopf der Mutter, die halbkomische Gestalt des fahrenden Großvaters, der deutschgebildete jüdische Lehrer, der ernste, fanatische Bruder treten in ihrem Einfluß auf das Gemüt des Knaben ebenso klar heraus wie die Natur des Schwarzwalds in den unauslöschlichen Eindrücken, die sie der Phantasie des künftigen Dichters einprägen. Die geistige Misere und die ökonomische Enge der nächsten Jahre auf dem schon genannten Rabbinerseminar, dann auf dem Gymnasium in Stuttgart, endlich auf der Universität in Tübingen und München wird gut geschildert bis zu ihrem Abschluß auf dem Hohenasperg, wo der Burschenschaftler eine Festungshaft wegen Teilnahme an ge-

heimen Verbindungen verbüßen mußte. Das freilich bleibt uns Bettelheim schuldig, wie nun Auerbach ganz aus dem Ghetto ins deutsche Leben hinübertrat. Es fehlt hier irgendwo an organischen Darstellungen, aus denen insbesondere die religiöse Entwicklung des in engster Orthodogie erwachsenen zum humanistischen Ideal seines Lebens sichtbar würde. Wie Auerbach im Jahre 1842, als er seine ersten Dorfgeschichten drucken ließ, und wie er später religiös stand, erfahren wir im Grunde an keiner Stelle; es müssen hier gerade für die Periode des endgiltigen Umschwungs wichtige Dokumente, nicht nur über innere Vorgänge verloren gegangen sein, fehlt doch auch mangels genügender Unterlagen ein Bericht über Auerbachs Promotion. Wir erfahren zwar manches über Auerbachs Spinozismus, wir hören, daß er lange über die Zuführung seiner Kinder zu einer bestimmten Religionsgemeinschaft schwankend war, und wir sehen ihn in den Kämpfen ausgangs der siebziger Jahre als Juden auf seinem Posten, verletzt auch da, wo ihn niemand verletzen wollte und verletzen konnte — aber über seine innere dogmatische Stellung zur jüdischen Offenbarung und zum Christentum hören wir nichts mehr.

Von den Schwarzwälder Dorfgeschichten an bewegt sich Auerbachs Leben dann alsbald auf der Höhe, die ich oben andeutete. Die ungeheure Wirkung seiner Dorfgeschichten ist ja oft geschildert worden, am eindringlichsten im Guten und Bösen von Heinrich von Treitschke, dessen Ausführungen ich hier (in Heft 49 des 65. Jahrgangs) zitiert habe. Wir verstehen diese Wirkung historisch heute noch sehr wohl, wenn wir sie auch aus den Dorfgeschichten selbst unmittelbar nicht mehr ableiten können. Es ist eben nicht anders: die unverschuldete Schuld so übermäßigen Ruhms mußte Auerbach so gut bezahlen, wie sie Geibel bezahlen mußte. Es war ein natürlicher Rückschlag, daß beide hinter großen, größern Poeten jahrelang so weit zurücktreten mußten, daß sie dem lebenden Bewußtsein als Fortwirkende fast ganz verschwanden. Geibel räumte den Platz für den überlegnen Storm, Auerbach für Keller, nicht wie Bartels meint für Gotthelf, der auch heute noch nur mit einem Werk weitem Kreisen bekannt und selbst mit diesem noch lange nicht durchgedrungen ist. Für Geibel fehlt uns noch eine so abschließende Arbeit, wie Bettelheims Werk sie für Auerbach bedeutet, aber die Ausgewählten Gedichte, die im Jahre 1904 von ungenannter Hand (bei Cotta) herausgekommen sind, lehrten auch den, der es nicht wußte, daß mit der Unterschätzung Geibels noch weniger getan war wie früher mit der Überschätzung, und halfen ihn in die richtige Stelle einsetzen. Das leistet für Auerbach einstweilen Bettelheims niemals überschwengliche, manchmal im Urteil geradezu harte Biographie, der wir von derselben Hand eine billige Auswahl der besten Auerbachschen Dorfgeschichten gern folgen läßen.

Was wir an Auerbachs Dorfgeschichten vermissen, deren Art sich übrigens bei Frenssen in den ältern Werken deutlich als einflußreich erweist, ist die scharfe Darstellung der Gestalten und Konflikte, wie wir sie etwa bei Keller immer wieder bewundern. Heinrich von Treitschkes Schlußurteil im fünften

Bande der Deutschen Geschichte trifft den Kern der Sache nicht und ist auch im Gegensatz zu frühern mit zu verstehen aus der berechtigten Gereiztheit, in der sich Treitschke durch die pöbelhaften Angriffe der jüdischen Presse in seinen letzten Schaffensjahren befand. Verstieg man sich doch in Haß und Eifer so weit, zum Beispiel an einer Stelle Treitschkes Deutsche Geschichte eine konservative Geschichtsklitterung zu nennen. Auch wird der Leidenschaftliche Mann es Auerbach nicht haben vergessen können, daß dieser den freundlichen Verkehr mit Treitschke in einem Freundeskreis schroff abbrach, als der Historiker seine kleine Schrift über „Unser Judentum“ veröffentlicht hatte, die er ja gerade schrieb im Gedächtnis eines edeln jüdischen Freundes, und die nach dem treffenden Wort von Erich Marcks keine andre Absicht hatte als die, solche Juden, die es noch nicht waren, einzuladen, Deutsche zu werden.

Beide Männer wollten immer das Edelste; man vergißt bei ihrer Beurteilung so oft, daß sie von menschlicher Leidenschaft nicht nur nicht frei waren, sondern aus ihr ihre besten Kräfte zogen. Ich bin deshalb etwas breit geworden, in dem Bestreben, diesen Konflikt und die daraus geflossenen schiefen Urteile auf beiden Seiten etwas zu erhellen. Wenn ich nun zu den Dorfgeschichten zurückkehre, so muß ferner gesagt werden, daß der Humor in ihnen nicht so quillt wie bei den spätern Realisten, daß auch die Konflikte mehr äußerlich als innerlich groß erscheinen. Es fehlt ihnen die unentrinnbare Gewalt, die sie etwa in dem Meisterwerk von Auerbachs Lebensfreund Otto Ludwig erreichen, dessen schwächere Novellen (zum Beispiel „Maria“) Verwandtschaft mit Auerbachs Art zeigen. Und so bleibt aus der großen Zahl eine kleine übrig, in der sich Auerbachs Kunst ohne solche Einschränkungen entfaltet, und die innerhalb des poetischen Realismus noch heute einen hohen Platz behaupten. Ich nenne zum Beispiel „Diethelm von Buchenberg“, „Joseph im Schnee“. In ihnen ist auch die Redseligkeit ihres Verfassers nicht durchzumerken; er, der bei aller Freude an seinen Erfolgen nie ganz mit sich zufrieden war, hat sich in ihnen aufs straffste konzentriert und erreicht erschütternde Wirkungen. Und über den angeblichen Spinozismus von Auerbachs besten Dorfgestalten hat sich Erich Schmidt schon mit Recht in sehr amüsanter Weise geäußert. (Charakteristiken I, S. 387.)

Auerbachs bester Roman „Auf der Höhe“ ist wohl heute nur noch ein Buch für Feinschmecker, für diese aber von hohem Reiz, obwohl breite Behandlung aller möglichen Dinge, auch falsches Naturfindertum hier am wenigsten fehlen. Wenn auch in der Hauptgestalt, der Gräfin Irma, nicht alles ohne Bruch ist, bleibt dies Werk doch von Bedeutung, nicht als Zeitroman, der es nicht sein soll, aber zum mindesten als eins der letzten großen Bekenntnisse aus der Zeit allgemeiner humanistischer Ideale. Und dafür — das lehrt wiederum Bettelheims Buch — bleibt Auerbach überhaupt, nicht zuletzt in den beiden Bänden Briefe an Jakob Auerbach, ein lebendiger Zeuge. Die sozialistischen Ideale, die kurz nach seinem Tode (1882) alles zu überfluten schienen, lagen dem warmherzigen Freunde der Armen noch so fern, daß er sich hierin

noch ganz mit Treitschkes Kampfschriften identifizierte. Und wenn er sich naturgemäß dem wieder lebhafter fließenden Strome positiv christlicher Glaubenswärme nicht hätte hingeben können, so wäre er ebensowenig etwa auf der Seite des Monistenbundes zu finden gewesen. Vollends aber der zionistischen Strömung, die viele seiner Glaubensgenossen dahinträgt, hätte er, der Deutsche, verständnislos und abmahnend den Rücken gekehrt. Es ist bezeichnend, daß seine Enkel, wie Bettelheim erzählt, gleich denen Mendelssohns und gleich denen vieler bedeutender Juden das Gesetz der Entwicklung vollzogen haben und Christen geworden sind. So ist dieser Glückliche auch gestorben in dem Augenblicke, wo sein ideales und politisches, das nationalliberale Zeitalter zu Ende ging. Er war der Dichter der Kaiserin Augusta und des badischen Hofes, Karl Mathy war der erste Verleger seiner Dorfgeschichten, Gabriel Rießer hat er bewundert und porträtiert, Heinrich Heine aber, was wohl anzumerken ist, nie geliebt, sondern immer für schädlich gehalten. Er stand in vielem da, wo Gustav Freytag stand, und wird wie er als Repräsentant einer abgeschlossenen, großen Periode deutschen Lebens mit seiner Persönlichkeit weiter leben dürfen, wenn auch der Kreis seiner Werke, die dauernden Ruhm gewannen, kleiner ist, als die Zeitgenossen glaubten.



## Die Bingersdorfer Brücke

Von Ilse Leskien



Die alte Brücke unterhalb des Bingersdorfer Wehrs wird jetzt kaum noch begangen. Seit die Steinbrücke flufaufwärts fertig wurde — es mag nun auch schon zehn Jahre her sein —, ist der alte Holzsteg in Vergessenheit gekommen. Nur die Waldwörter aus dem Damnitzer Holz, das sich an dem einen Flußufer hinzieht, benutzen ihn noch und die Kinder, die auf den Hängen und Wiesen ums Dorf spielen, wenn sie einmal im Walde drüben etwas ausführen wollen, wobei sie keiner erwischen soll.

Die Brücke besteht aus zwei starken Bohlen, von Ufer zu Ufer gelegt, die nur in der Flußmitte von kräftigen Pfählen gestützt sind; und sie würde so einen leidlich bequemen Übergang bilden, wenn nicht Wetter und Alter die Bohlen derart gekrümmt und verzogen hätten, daß ein breiter Spalt zwischen ihnen klappt, durch den der unruhige Wasserspiegel heraufschimmert.

Der schmale Fluß geht sonst gar still und träge durch das grüne Land. Hier aber unterhalb des Wehrs drängt er hastig zwischen seinen Ufern hin, bis er Wehr und Wald weit hinter sich gelassen hat und wieder friedlich zwischen offenen Feldern und freundlichen Erden wandeln kann.

Als der Brückenspalt immer breiter wurde, und Ängstliche sich beklagten, brachte man ein Geländer an, das heißt man rammt neben der einen Bohle auf jedem Ufer einen Pflock ein und nagelte dann eine Stange von der gehörigen Länge darüber. So hatte man doch einen Halt, und eine Weile bewährte sich die